

Ein katholisches Engadiner-Dorf : ein Beitrag zur Ortskunde

Autor(en): **Zehnder, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **12 (1926)**

Heft 24

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein katholisches Engadiner-Dorf

Ein Beitrag zur Ortskunde von J. Zehnder, Zuoz

Ein kleines katholisches Dorf ist's, am Ausgange des Unter-Engadins. Ich stellte mir, weil ich viel davon reden hörte, stets einen Fremdenort vor mit modernen Hotels, Gast- und Kaufhäusern, die dem Charakterbild des Tales weh tun. Und ich wäre nicht hingegangen, hätte nicht das große Schloß so verheißungsvoll gewinkt und hätten meine Kinder nicht gar so gedrängt.

So wandern wir also an einem warmen Frühlingstag auf reizendem Waldweg gegen Tarasp.* Wir sind schon etwas müde vom schnellen Marschieren, und noch tut sich nirgends etwas kund von unserm Ziel. Aber die Berge sind ja geheimnisreich. Denn plötzlich bieten sie dem Wanderer Wunder auf Wunder. Das erfahren auch wir. Mit einemmal tut sich der Wald auf und vor uns liegt, fast mysteriös, die Burg, stark, stolz, unbezwinglich, stilvoll. Wunderschön paßt sie in den von der Natur geschaffenen Rahmen hinein. Denn stolzer und sieghafter als das Schloß selbst, steigen im Hintergrund die Berge auf mit silbernen Firnen und unbezwinglichen Felsen. Man muß stehen bleiben und staunen! . . . Mich aber zieht plötzlich ein anderes Bild an, ein einfacheres in seiner Art, aber in seinem Sinn, das tiefste und geheimnisreichste: auf dem kleinen Hügel, der aus dem Dorfe ansteigt, erhebt sich ein Kreuz: das Wahrzeichen von Tarasp. Ein Kreuz auf offenen Wegen ist im Engadin eine Seltenheit. Hat doch die Reformation alles weggerissen, was irgendwie an Bilderverehrung erinnerte. Wehmütig fast frage ich mich, ob wohl auch die Bewohner im Leidens- und Siegeszeichen des Kreuzes seien? —

Tarasp liegt dem von Vulpera Herkommenden zunächst verborgen. Wir umschreiten also den Hü-

*) Tarasp liegt 1414 Meter hoch, ist bekannt als berühmter Badeort und zählt etwa 300 Einwohner fast ausschließlich kathol. Konfession und zum größern Teile romanischer Zunge. Die Burg Tarasp wurde bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts von den frommen Rittern von Tarasp bewohnt, die auch in der benachbarten Talschaft viele Güter besaßen. Eberhard von Tarasp gründete 1095 in Schuls ein Benediktinerkloster, das 50 Jahre später ins Tirol verlegt wurde. Nach dem Aussterben der Ritter von Tarasp kam Tarasp an das Haus Oesterreich und verblieb unter dieser Herrschaft bis 1815, worauf es dem Kanton Graubünden einverleibt wurde. Der österreichischen Herrschaft verdankt Tarasp die Erhaltung des katholischen Glaubens. Am Fuße des Schloßhügels liegt malerisch neben einem klaren, blauen See der Hof Fontana mit der Pfarrkirche, einem 1734 gestifteten Kapuzinerhospiz und einem Hause barmherziger Schwestern. D. Sch.

gel, nichts ahnend von dem nahen Dörfchen. Und wieder halten wir überrascht an. Eine Häusergruppe steht vor uns, fast traumhaft still, weltfremd, abgeschlossenen — wie ein Blümlein „Rühr mich nicht an“. Wir drängen uns durch ein schmales Gartentürchen. Heilige Sonntagsstille! (Es ist Pfingstmontag!) Nur ein paar Kinder kommen dahergetrippelt und schauen uns aus dunkeln Augen scheu an. In der engen Straße finden wir ein Gasthaus. Wie erstaunt bin ich, an der Wand ein Herz-Jesu- und ein Muttergottes-Bild zu sehen! Katholisch? Mitten unter den protestantischen Engadineren? Umherliegende Zeitungen und Kalender bejahen meine Frage. Und auch der Bauer sagt mir, daß ganz Tarasp katholisch sei. Also ist hier der Sturm der Reformation vorbeigeweht und das Altbergebrachte blieb hier Sieger. Wie eine Insel im wogenden Meere! Wirklich! So viel äußere Kundgebung des Glaubens fand man nur im Mittelalter. An jedem Haus fast erblicke ich ein Kreuz oder das Symbol für Christus: JHS. Plötzlich tönt's aus den Reihen der Kinder: „Schauen Sie, schauen Sie, das ist eine Kirche!“ Neugierig trete ich an ein großes, für das Engadinerhaus charakteristisches Haustor, und wie erstaunt bin ich, über einer Zimmertür wieder die Buchstaben JHS zu sehen! In großen schönen gemalten Lettern! Es ist also keine Kirche, sondern einfach ein katholisches Haus mit dem herrlichsten aller Wappen, dem Symbol des Heilandes. Mich ergreift es. Wie kindlich einfach und tief muß auch die Denkungsart des Wappeninhabers sein! Sicher ist dies äußere Kundgeben des Glaubens ein treffender Beweis für die religiöse Gesinnung der Bewohner. Schließlich tut sich ja doch jedes psychische Verhalten in einer Aeußerung kund. — Am Nachbarhause steht ein Bildstöckl mit der Muttergottesstatue. Sicher brennt an jedem Samstag und an jedem Fest der Himmelsmutter ein Lämpchen davor. Auch am Haus des Schloßverwalters thront wieder der Christuschild. Den Burgweg zieren zwei Mauernischen, die mit Heiligenbildern bemalt sind. Wieder ein kräftiger Gesinnungsausdruck!

Von einem Punkt des Schloßweges überblickt man das ganze Tal. Eine Feierstimmung liegt über ihm, eine so einzige Stille, daß ich hier bleiben möchte, und sogar einige meiner Schüler, die wahrlich nicht zu den „Stillen“ gehören, äußern diesen Wunsch. Und vielen modernen Menschen, und ich möchte gar sagen, vielen Kollegen und Kolleginnen wünschte ich ein paar Tage auf Tarasp. Da müßte man sich selbst wieder finden und sich auf sich selbst besinnen können nach der Schwere der Talluft. Da droben allein mit seiner Seele und Gott, der der Urheber alles Geschaffenen

ist und der letzte Grund dieser wunderbaren Lebensharmonie! — Da horch! Das Glöcklein ruft zur Kirche. Von allen Seiten kommen fromme Beter, dem Glockenruf zu folgen. Wie gerne möchte ich mich ein wenig unter die Leute stellen, um mehr zu erfahren von ihrer Einfachheit und Schlichtheit und vor allem von ihrem gewiß reichen Innenleben! Eine Welt müßte sich hier auf tun, die in ihrer Selbstverständlichkeit die Wahrheit bergen muß. In der Einsamkeit muß man die Wahrheit finden;

denn: „In der Stille kommt dem Geiste rechte Geistesoffenbarung.“

Mir selber ist das Dörfchen wie ein Stück Offenbarung geworden, etwas, das mir in stille Stunden hineinleuchten wird, wie der glutrote Firn an klaren Sommerabenden ins Tal hineinleuchtet. Es wird mir erzählen vom Glück des Glaubens, vom Zauber der Stille und vom Reichtum der Einsamkeit.

Was die Welt von heute braucht!

Dr. Nikolaus Murray Butler, der Rektor der Columbia-Universität in New-York, einer der führenden wissenschaftlichen Anstalten in den Vereinigten Staaten, unterzog kürzlich bei seiner öffentlichen Antrittsrede die konfessionslose Schulerziehung in Amerika einer scharfen Kritik. Er sagte unter anderem:

„Es herrscht in unserem Staate eine auffallend übereinstimmende Ueberzeugung vieler, daß die moralische Anbotmäßigkeit unserer Bevölkerung, die uns in den Augen der ganzen Welt bloßstellt, auf viel tiefere Ursachen zurückgeführt werden muß, als man es gemeinlich annimmt. Die Vermehrung der Gerichtshöfe, die Beschleunigung des Prozeßverfahrens in Kriminalfällen und die Verhängung schwerer Strafen über die Schuldigen, all das kann in keinem Falle das Fortschreiten des Verbrechertums in einer merklchen Weise unterbinden. Die Verstöße gegen die Gesetze gehen auf den Mangel an Disziplin und an Selbstbeherrschung zurück, was wiederum auf den Mangel einer wirklichen Erziehung zurückzuführen ist. Wir können keine Besserung erwarten, so lange diese Mängel nicht behoben sind. Unsere Verbrecher sind fast ausnahmslos durch unsere staatlichen Schulen gegangen und haben sogar oft eine höhere Schulung genossen. Diese Tatsache ist vielsagend. Sie wurden also weder zuhause, noch in den Volksschulen und höheren Lehranstalten in einem wirklichen Sinne erzogen, geschult und diszipliniert. Sie haben es nie gelernt, sich selbst zu meistern, obgleich doch die Selbstbe-

herrschung den einzigen, wirklichen Schutz gegen Unmoral und Anbotmäßigkeit darstellt.“

Dr. Butler führt weiter aus, daß wenn die staatliche Erziehung sich so wenig in der Erziehung von Charakteren bewähre, die großen Mühen und Auslagen, die man auf die Staatschulen verwendete, eigentlich zum großen Teil vergeblich seien. Die Auffassung, daß die jungen Leute schon richtig zum Leben vorbereitet seien, wenn man ihnen eine gewisse Summe von Kenntnissen auf einzelnen Wissensgebieten vermittelt habe, ist nach Dr. Butler „eine groteske Absurdität“. Das Einzelwissen ohne eine tiefere, philosophische Grundorientierung in den letzten Fragen des Lebens und der Menschenseele ist in jeder Weise ungenügend. Da kann nur die religiöse Erziehung durch die Kirchen helfen.“

Dann wendet sich der Protestant Dr. Butler an die Theologen unter seinen Glaubensgenossen und liest gerade ihnen gründlich die Kapitel. „Wenn wir die ganze Wahrheit sagen wollten,“ erklärt Dr. Butler, „so müßte man als das größte Hindernis für den religiösen Glauben, für die religiöse Bezeugung und Betätigung das Verhalten unserer protestantischen Geistlichkeit bezeichnen, die zum Teil nicht nur elend besoldet, sondern auch elend gebildet ist.“

Butler führt zum Schluß aus: „Die Welt von heute braucht vor allem wieder große Apostel und Helden des Glaubens, Männer wie St. Dominikus oder Franz von Assisi.“

Aug' und Maßstab

Es lagen zwei in heftigem Streite. Sprach der erste: „Nein, gar keine Maßstäblein mehr, keine Zirkel, keine Lineale mehr im Zeichnen; alles sollen die Schüler mit Aug und Hand ausführen; das ist Arbeitschule; so werden die Kräfte des Kindes richtig ausgebildet.“ Und der zweite, ein Alter mit tiefen Zügen, erwiderte: „Ei, man sollte meinen, es wären aus der alten Schule keine Künstler hervorgegangen, und diese alte Schule

zeichnete doch mit Maßstab, Lineal, Zirkel, Punkten und Papierstreifen. Verstehe, das Auge des Kindes bildet sich am Vollkommenen, und bevor es z. B. eine gerade Linie ziehen kann, muß es wissen, was eine solche ist, und das zeigt ihm das Lineal!“ Der Junge schüttelte heftig den Kopf und holte zur heftigen Gegenrede aus. Ein dritter hörte den beiden zu, ging hin und tat also: Er ließ die Schüler alles von Aug und Hand zeichnen, und